

Leben im Frauen- und Waisenhaus in Kabul

von Katja Bonnländer

Im Juni 2005 erhielt ich die Zusage für ein Malerei - Projektstipendium der Erwin-und Gisela- von-Steiner Stiftung München. Als Künstlerin arbeite ich mit Bildern und Objekten als Trägern von Zeit(losigkeit), von Kultur und Identität. Das Phänomen der Erinnerung, individuell und historisch, war der Ausgangspunkt meiner Idee für dieses Stipendium. Als "Tochter der deutschen Nachkriegsgeneration" wollte ich mit Kindern, die heute in der Nachkriegszeit in Afghanistan aufwachsen, "zukünftige Erinnerungsbilder" sammeln. Die Stiftung nahm mein Konzept (das in einem weiteren Bericht näher beschrieben ist) an, und sagte 4000,- Euro für Reise(vorbereitung), künstlerische Arbeit, Ausstellung und Katalog zu. Ich begann einen Audiosprachkurs und las über Afghanistan und seine Geschichte.

In München, wo ich lebe, kam ich über eine gemeinsame Freundin in Kontakt mit Malalei. Sie ist Afghanin und lebt seit ca. 8 Jahren in Deutschland und wurde meine Dari Lehrerin. Neben der ersten Sprachübungen fragte sie, was ich denn anziehen werde, wer mich denn abholen werde am Flughafen, wo ich denn schlafen würde? Das wusste ich noch nicht. Sie machte sich sofort Gedanken, welche Ihrer Verwandten in Kabul geeignet wären, mich aufzunehmen und zu begleiten. Ich freute mich darüber, war aber auch unsicher. Ich wusste noch so wenig und wollte der Familie auch keineswegs Schwierigkeiten bereiten, denn wie ich gehört hatte, kann eine westliche Frau zu Besuch eine große Gefahr für die Gastgeber in Kabul darstellen. Ihre Mutter bot an, mir traditionelle Kleider zu nähen, ein klasisches Kleid hatte Malalei im Schrank, das ihr nicht passte, aber mir genau - so sollte es meines sein. Jetzt war ich schon "eine Schicht" näher dran, fühlte mich herzlich willkommen geheißen, und ein wenig wie vor einem Sesam öffne Dich.

Erster Kontakt und Vorbereitungen

Im Internet war ich auf KUFA e.V. aufmerksam geworden (www.kufaev.de). Rahman Nadjafi, Gründer des Vereins, antwortete nach einer kurzen email sofort telefonisch: "So wahnsinnige - ich meine wahnsinnig starke - Frauen wie Dich brauchen wir. Ja - Du kannst zu Gast sein in Kabul, mit den Kindern arbeiten, wir müssen uns nur vorher kennenlernen und alles planen...". Seine Töchter, die Musikerinnen sind, hatten mit Benefizveranstaltungen den finanziellen Grundstock für das Frauen- und Waisenhaus von KUFA e.V. in Kabul gelegt und so war Rahman Künstlern gegenüber sehr aufgeschossen, mein Glück.

Die vierwöchige Reise plante ich für September, denn der Winter in Afghanistan ist sehr hart, und meine Zeit des Projektrahmens war knapp bemessen, ein Jahr bis alles fertig sein sollte - eine Ausstellung und ein Katalog der malerischen Arbeit, die aus diesem Abenteuer entstehen sollten.

Ein beeindruckender Besuch bei Rahman in Hamburg folgte. Rahman bot mir an, bei ihm und seiner Familie zu übernachten - so begegnete ich wieder der afghanischen Gastfreundschaft noch auf deutschem Boden. An diesem Wochenende lernte ich seine Frau, seinen Kater, seinen Pflegesohn, eine seiner Töchter, einen guten alten Schulfreund und einige andere Mitglieder von Kufa e.V. kennen. Die Zeit begann sich mit neuen Gesichtern

und Geschichten zu füllen, ich fühlte mich trotz zugegeben großer Aufregung vom ersten Moment an wohl.

Nach vielen Gesprächen, Tee und Musik, Warten noch auf die letzten Gäste, saßen wir abends um 22h zu einem von Rahman und seinem Pflegesohn stundenlang zubereiteten Essen zusammen. Orientalisch, auf wunderschönen Teppichen und Kissen, in großer Runde, ungezwungen und sehr lecker. Mein Vorhaben wurde besprochen und alle Anwesenden befragt, ob sie der Meinung seien, KUFA könne mich zu diesem Projekt sicher beherbergen. Ein deutscher Kollege wurde gebeten, seine Reise, die der Leitung der baulichen Massnahmen vor Ort dienen sollte, auf den Zeitpunkt meiner Reise zu legen, um mich als verlässlicher Landsmann zu unterstützen. Obwohl er ursprünglich eine andere Zeitplanung hatte, sagte er noch an diesem Abend seine Unterstützung zu, so war gleich für meine zuverlässige Abholung am Flughafen und für eine deutsche Kontaktperson gesorgt.

Rahman bat mich, vor Ort sehr aufmerksam und vorsichtig zu sein, vor allem im Umgang mit den Menschen, da leider durch den langen Krieg dort alle Menschen in einer solchen Notlage sind, ihr Leben so auf den Kopf gestellt, dass man nicht wissen könne, wer Freund und wer Feind ist, wer aus verworrenen persönlichen Motiven und Nöten mir Schaden könnte, wer nicht, ich solle Vertrauen nur langsam auf Misstrauen aufbauen. Die Direktorin des Waisenhauses würde er bitten, sich an meine Seite zu stellen, mich zu begleiten, und nicht allein zu lassen, auch wenn ich Besuche oder Ausflüge vorhätte. Ausserdem sei vor Ort ein Auto und ein Fahrer, der mich ebenso neben seiner Arbeit für den alltäglichen Ablauf unterstützen und mir zur Verfügung stehen sollte. Weiterhin sagte er mir zu, mich vor Ort in Kabul einmal wöchentlich anzurufen um sich zu erkundigen, und mein Befinden auch meinen Freunden und Verwandten in Deutschland bekannt zu geben.

So fühlte ich mich gut vorbereitet und buchte in München angekommen gleich den Flug. Am Telefon mit der Leiterin des Reisebüros Ariana Travel fragte sie mich plötzlich: Sind Sie Afghanin? Nein. Was machen Sie denn in Kabul? Ich erzählte kurz. Das tut mir aber leid, ich war gerade bei meiner Familie, das tut mir leid, dass wir nicht gleichzeitig in Kabul sind, so hätte ich Ihnen einiges zeigen können, aber kommen sie ins Reisebüro, ich gebe Ihnen meine Handynummer, wenn Sie irgendwelche Fragen haben, wenn ich Ihnen irgendwie helfen kann, ich habe auch Familie in Kabul, dann melden sie sich bei mir, ich werde alles tun um Ihnen behilflich zu sein. Wieder eine herzliche Afghanin, eine großzügige Familie, alle unbekannt. Es wird realistischer, dass ich bald eintauche in ihre Heimat. Der Umschlag des Flugtickets stellt einen afghanischen Teppich dar, einen fliegenden sozusagen.

Mit diesem Ticket in der angstfeuchten Hand stehe ich einige Tage später in der Schlange zum Schalter Ariana Afghan Airlines. Während der Frankfurter Flughafen mir noch vertraut ist, sind es die Stimmen und Menschen in dieser Schlange schon weniger, hier bin ich die Fremde. Trotz der Sprachübungen verstehe ich kaum ein Wort der Gesprächsfetzen, die ich höre. In der ganzen Menge mache ich noch zwei weitere mutmasslich europäische Frauen aus. Ich halte während der Wartezeit nach Ihnen Ausschau, bis ich durch den Flugzeuggang gehe, und mit meiner Sitznummer neben einer der beiden lande. Ein aufmerksamer Checkin Beamter oder "Kismet" - "Schicksal", haben mir also für die nächtliche Reise einen beruhigenden Platz beschert. Meine Nachbarin heisst Rannveig, sie ist norwegische Kinderärztin und fliegt zu einem einwöchigen sogenannten "Desaster Management" Kurs nach Kabul. Da Projekte wie das KUFA Frauen- und Waisenhaus zu dem Bereich der zivilen und humanitären Wiederaufbauarbeit gehören, in dem sie tätig ist,

ist sie sehr interessiert an KUFA und meinem Projekt und schlägt vor, mich in der Einrichtung zu besuchen.

Ankunft in Kabul

Die Ankunft ist pünktlich, ich schlinge mir den mitgebrachten Schleier um, der ab diesem Tag meine Eindrücke einrahmen wird. Tatsächlich steht am Ausgang schon Hannsgeorg Preuss, der deutsche Kollege, in Anzug und Krawatte, und erwartet mich. Gemeinsam auf dem Weg zum Auto passieren wir nach einigen Minuten eine Schranke, hinter der andere Abholende Reisende erwarten. Hannsgeorg erklärt, dass ich an dieser Schranke auch erst auf ihn gestossen wäre, würde er nicht seinen feinen Anzug tragen und so sehr offiziell wirken. Im staubigen hellen Licht bin ich sehr froh, dass er um diese Besonderheit wusste.

Auf dem Weg ins Waisenhaus kaufen wir bei einem Jungen, der neben unserem Auto herläuft, Telefonkarten für die Handies von KUFA. In weiterhin helles und staubiges Licht gehüllt, sehe ich baufällige und renovierte Häuser nebeneinander - ein modernes Einkaufscenter, "in dem" einige kleine Buden aus lehmigen Steinen und Plastikplanen existieren. Nach Hannsgeorgs Erklärung entstand dieser Patchworkbau aufgrund der hartnäckigen Weigerung des Eigentümers der Buden gegen den Verkauf an den Betreiber des modernen westlichen Einkaufscenters. Eine Ruine, die nur noch aus einem besteht, beherbergt im "zweiten Stock" Wohnungen hinter Decken, die an in den Himmel ragenden Stahlträgern befestigt sind. Erwachsene oder Kinder, die große hölzerne Karren vor sich her schieben, Pferde, Busse, Mopeds mit Anhängern, Kuhtransporte, teilen sich hupend die Strassen und lassen manchmal nur Zentimeter zwischen sich frei. Die Luft ist dünn, heiss, staubig. Vor Bergkulissen zwischen den Buden und Zelten und Häusern steigen bunte Drachen im Gegenlicht auf.

Im Waisenhaus angekommen, bin ich sehr sehr müde und werde von Kindern und Frauen mit herzlichem, neugierigen Händedruck begrüßt, in mein Zimmer geführt. Zwei helle, frisch gestrichene Räume, Steinboden, ein Schrank, ein Bett, eine Toilette und Dusche, für mich.



Aufgewacht weiß ich nicht so recht weiter, wie heisst noch einmal "Guten Tag, es freut mich sie kennenzulernen, wie geht es Ihnen, wie geht es Ihrer Familie?" Und wie sage ich "Ich habe sehr Durst"? Draussen erwartet mich aber schon Hannsgeorg, dem ich das auch auf deutsch sagen kann. Er wollte mir ein wenig die Stadt zeigen.

Menschen drängen sich auf dem Markt, in den Buden auf kleinen Lagern aus Podesten mit Teppichen, eindringlich blickende, oft bärtige Männer, alle in weiten Gewändern. Männliche Passanten, die mich wie in Südtalien im Gedränge zu begrapschen versuchen, Polizisten die sich an den Händen halten und scherzen, Männer mit dicken Bündeln vergilbter dünner Afghani Scheine, bei denen man Geld wechseln kann, Autos, die aus Menschenmengen auftauchen, in ihnen zu schwimmen scheinen. Frauen nur als Augen hinter Schleiern oder Wesen in großen blauen Tschadors/Burkas.

Backen im Tandoor, Abspülen im Garten

"Good mohning ponnlinda" - diese Worte wecken mich an meinem ersten Tag, gerufen durch mein Zimmerfenster. Ich werde in wenigen Sekunden wach und mir wird klar, dass ich in Kabul bin, es ist 6.30h und hell - die Stimme meint wohl mich, denn nachdem ich mich gestern mit meinem Nachnamen: "Bonnländer" vorgestellt habe, war "Ponnlinda" mein Rufname. Eilig in die Gewänder und zur Tür, mir wird bedeutet, dass ich mitkommen soll. Freudig laufen draussen immer mehr Kinder und Frauen neben mir her, bis zu einer Tür, die ich aufsperrn soll: die Speisekammer "Godom". Große Eimer und Behälter, eine "altmodische" Waage mit Eisengewichten und Steinen daneben, ein Kühlschrank.

Ich möge doch bitte "Burra" geben, das ist also Zucker. Einen Esslöffel - zwei Esslöffel - wieviele? In mitgebrachte Plastikbecher von Kindern und Frauen. Viele Handzeichen, Worte und Lachen - bis ich verstanden habe: pro Person - Kind oder Frau - ein Esslöffel Zucker zum Frühstück, für den Tee. Dann noch einen Esslöffel Butter "Maska" - eine Person bekommt die Ration für eine "Familie", 4 bis 7 Personen, meist eine Mutter mit eigenen oder angenommen Kindern, oder große Kinder ohne betreuende Erwachsene. 14 Frauen, 52 Kinder, das konnte ich später durch wieder reichlich Zeichen und Lachen und die ersten Vokabeln ausprobieren, herausfinden.

Das war also meine erste Lektion: "In der Speisekammer". Burra heisst Zucker, Maska heisst Butter, Shir heisst (Trocken)Milch, Naan Brot und Chai Tee, Paneer sagen sie zu kleinen Ecken Schmelzkäse. Ausser Tee und Zucker, den es jeden Tag zum Frühstück gibt, gibt es einmal Butter, einmal Käse, einmal Trockenmilch, mal ein am abend vorher hartgekochtes Ei, je nach Wochentag, und je nachdem, ob das Geld für den Einkauf ausgereicht hat. (Bewohnerinnenzahl und Preise steigen während meiner Anwesenheit.) Diese Ausgabe findet nun jeden Morgen statt. Schnell lerne ich zählen, und die Namen der Bewohnerinnen und Kinder. Zu ihrer großen Freude beginne ich die Löffel nicht nur zu zählen, sondern jeden Tag ein wenig mehr die Namen derjenigen zu nennen, für die dieser Löffel Zucker ist: Gulsum, Margian, Mohammad Reza, Mariam, Aziz, Janmomad, Siarachmon... die Gesichter strahlen, die Menschen drängeln, es gibt auch Streit: die Zuckermenge wäre zu klein, ich habe den falschen Esslöffel genommen, ein kleinerer steckte in der Milch, ein größerer im Zucker, auf den ersten Blick kaum zu erkennen, der Unterschied.

Mütter und Kinder scherzen viel aber wachen auch genau über ihre Rationen. Der Ruf "keyli- godom" ertönt über den Tag mehrmals, ebenso andere keyli- schlüssel, für den Holzlagerraum, für die Speisekammer, für das Büro - werden gebraucht. Ich bekomme so deutlichen Einblick in den Tagesablauf, der mit vielen Tätigkeiten angefüllt ist. Neben der Arbeit in der Schneiderei, der die Frauen nachgehen, bereitet jeden Tag eine andere Frau mittags und abends eine warme Mahlzeit zu, auf zwei kleinen Gasflaschen in einem Durchgang, auf dem Boden. Das Essen ist karg aber schmeckt und ist immer ziemlich

"pünktlich" fertig. Mittags meistens Reis mit Brot, manchmal dazu Dosenfleisch, manchmal Gemüse, die Beilagen sind aber sehr spärlich und nicht immer vorrätig. Der Reis - ca. 9 kg pro Tag wird in einer mehrstündigen Prozedur für das Kochen vorbereitet: das Mutterkorn muss aussortiert werden, in einem Tuch auf dem Boden sortieren Frauen mit Kindern schwatzend die kleinen Körner.



Margian im Hausaufgaben- und Kindergartenraum bei KUFA

Das Grundnahrungsmittel Brot wird ebenso jeden Tag von einer anderen Frau für alle zubereitet. Dazu wird Mehl, Salz und Hefe abgewogen. Die Teigrationen, ca. 75, da auch alle Angestellten und Herr Preuss und ich mitessen, werden nach dem Formen wiederum gewogen, um Neid und Vorwürfe der Ungerechtigkeit zu verhindern. Das braucht Zeit, ebenso das Backen im "Tandoor", einem Bodenofen, in dem die Brote gemacht werden, während es langsam dämmt, die Sterne aufziehen, der Ruf "Allah uu akbar" - "Gott ist groß" ertönt, und viele Frauen und Kinder um den Ofen sitzen und sprechen, scherzen, streiten, lachen.



Dieser Tagesablauf beeindruckt mich, es wird zusammengeholfen, mal in guter, mal in schlechter Laune, dazu viel grüner Tee getrunken, jeder Fleck im Garten wird zu einem gemeinsamen Ort, wenn abgespült oder Reiskörner sortiert werden. Fragen über zeitliche Verabredungen kreisen um "vor dem Essen, nach dem Essen, wenn es abend wird, am Morgen, später..." Uhrzeiten spielen kaum eine Rolle.

Ein Zeitungsartikel, den ich in Deutschland über die aktuelle Lage in Afghanistan, dass immernoch viele Kinder keine Schule besuchen können, ein großer Teil der Bevölkerung verletzt, verstorben, ausgewandert, ohne Schulbildung ist, endete mit einem Zitat eines Afghanen an den Journalisten gewandt, der wissen wollte, welche Hoffnungen, Aussichten dieser für sein Land sähe: "Ihr habt die Uhr, wir haben die Zeit".



"Abspülen"

Armut und Hoffnung

Dieses Phänomen des menschlichen Alltags, Miteinanders, so "anders" als in Deutschland heute, ist zum Teil so schwer zu fassen wie "die Zeit", hier und dort. Den menschlichen Zusammenhalt, das Ruhen im momentanen Tun, empfand ich als Reichtum, aber auch als ein Gesicht der großen Armut. Hoffnungen oder Erwartungen an die Zukunft sind noch kaum möglich, angesichts der langen Kriegserfahrung, dem großen Leid, das jede/r Einzelne aus der Nähe oder am eigenen Leib erfahren hat, meist noch sehr jung. Die erste Beruhigung, die angesichts der sicheren Situation im Waisenhaus, auch durch die langsam wieder entstehende Infrastruktur - alle Kinder des Waisenhauses besuchen eine Schule ausserhalb des Hauses, und werden auch im Rahmen des Waisenhauses schulisch gefördert - lässt ein Aufatmen zu. Aber die Frauen haben keine andere Zuflucht, Familienstrukturen, die in Afghanistan die ganze Existenz begründen,

sind zerrissen, das Land liegt noch brach, ist sowohl kulturell, medizinisch, landwirtschaftlich... um ein Jahrhundert (?) zurückgeworfen, das ist schon für mich manchmal schwer zu ertragen, wie mag es ihnen gehen, deren eigenes Land, Heimat, so ein unwirtlicher Ort geworden ist?

Kabul ist von einer wunderschönen kleinen orientalischen Metropole mit ca. 200.000 Einwohnern, gewachsener Nachbarschaft, engen familiären Klanverbindungen, die das Zusammenleben der gesamten Bevölkerung organisierten, zu einer ca. 4 Millionen Stadt geworden, obwohl Straßen, Häuser, Brunnen... zerstört wurden. Die Menschen sind misstrauisch gegen die eigenen Landsleute. Die Nachbarschaft, die auch das Aufwachsen der Kinder behütete, ist zerstört, Wasser und Strom gibt es oft nur ein paar Stunden am Tag, Arbeitsmöglichkeiten sind gering, fast jede Familie hat Männer, die traditionell noch die Ernährer sind, verloren, andere haben "überlebt", haben aber schreckliches hinter sich. All das ist schwer für einen Menschen, eine Besucherin wie mich, zu fassen. Das Leben geht weiter, nur die "Verhältnisse" sind sehr schwer einzuschätzen, was ist hier wichtig, wie denken, reagieren Menschen, zwischen einer solchen Vergangenheit und einer ungewissen Zukunft?

Schwierige medizinische Versorgung

Am zweiten Tag fällt mir ein Kind, Milod, besonders auf: er sieht ausgemergelt, ernst und sehr alt im Gesicht aus, ist so groß wie bei uns ein Baby, läuft aber auf dünnen Beinchen schweigend herum, ist schon drei Jahre alt, wie ich erfahre. Was es denn habe? Niemand weiß etwas, der Junge war noch bei keinem Arzt. Warum? Die junge Mutter, sie ist 20 Jahre alt, hat drei Kinder, 5-2 Jahre alt. Sie war die vierte Frau eines jähzornigen gewalttätigen Mannes, vor dessen Misshandlungen sie sich vor einem Monat ins Frauen- und Waisenhaus gerettet hat.

Ich bekam die Krankenstation, die KUFA besuchen kann, gezeigt: Ein Arzt, ein Raum, einige spärliche Medikamente, eine Trennwand, hinter der man sich aus- und anziehen kann. Ich weiß nicht, welche Ausbildung der Arzt hat, er ist ca. 30 Jahre alt, seine Ausbildungszeit liegt im Krieg. Untersuchungsgeräte ausser einem Stetoskop hat er keine, die Medikamente sind Spenden und gehen gerade zur Neige. Die meisten Fachleute haben das Land verlassen, sind geflohen, Menschen, die in Pakistan oder im Iran die Kriegszeit überstanden haben, haben dort oft Ausbildungen gemacht, kommen aber nur sehr spärlich und selten freiwillig wieder nach Afghanistan zurück.

Die Frauen von KUFA setzen kein besonders großes Vertrauen in diese medizinische Versorgung, Wurmerkrankungen, Erkältungen, Platzwunden, werden behandelt, komplizierteres wird eher hingenommen. Ich bitte inständig darum, der Gesundheit auch in solchen Fällen mehr Aufmerksamkeit zu schenken, nach Lösungen zu suchen.

Zwei Ärzte der Isaf, die in den nächsten Wochen zu Besuch kommen, wissen ohne Röntgen- oder Laboruntersuchungen, die sie nicht anbieten können auch keinen Rat. Hannsgeorg Preuss kennt eine deutsche Klinik in Kabul, in die wir von da ab immer wieder Sorgenpatienten bringen. Der kleine Junge scheint einen Bandwurm zu haben, wohl schon die meiste Zeit seines Lebens. Wir bekommen gegen Ende meines Aufenthaltes ein Medikament und ich verabreiche es ihm eine Woche lang - jetzt - "inschallah" - "so Gott will - hoffentlich", kann Milod eventuell ohne diesen Parasiten weiterleben - und noch etwas Entwicklung nachholen.

Eine neue Familie

Während meiner Anwesenheit bei KUFA erlebte ich die Neuaufnahme von 6 Kindern und einer Frau, die allesamt sehr traurige Geschichten hatten. Obwohl es sehr belastend sein mag, diese zu lesen, möchte ich sie kurz schildern, um die "Relativität" der Lebensumstände zu veranschaulichen.

Milods Mutter Mariam lacht viel, ist jung und wirkt manchmal direkt unbekümmert. Sie ist in jeder Notlage hilfsbereit und nimmt Gäste in ihren zwei Räumen auf. Sakendar ist ungefähr acht Jahre alt und wird eines Tages von seiner Großtante gebracht. Zuerst ist sein Vater an einem Stromschlag, später seine Mutter an einem Geschwür verstorben. Die restliche Familie ist sehr arm und kann ihn nicht behalten. Die Aufnahme verläuft sehr knapp, Fragen für den Aufnahmebogen- Todesursache und Zeitpunkt abgefragt - da die Großtante das nicht genau beantworten kann, wird der Junge gefragt. Er versteckt seine Tränen und ist so tapfer es geht.



Sakendars erster Tag



später mit dem kleinen kranken Milod und Schams, seinen neuen "Brüdern"

So ändert sich sein Lebensweg - er kommt in Mariams "Familie", und wird Milods "großer Bruder", ist bald eine Hilfe für Mariam und seine Züge werden jeden Tag etwas weicher, obwohl die Einsamkeit nur gemildert werden kann.

Weitere "Neuzugänge" während meiner vierwöchigen Zeit in Kabul waren Arzu und ihre kleinen Geschwister Wahob, Medina und Bazir. Ihre schwangere Mutter brachte sie zu uns. Da ihr Mann verstorben war, hatte sie eine 13 jährige Tochter um sie

unterzubringen", verheiratet. Die zwölfjährige Arzoo und die drei kleineren Geschwister brachte sie zu uns, denn ihr neuer Mann, der ebenfalls Witwer war, hatte schon sechs Kinder und eines war nun noch unterwegs. Er wollte und konnte die Kinder seiner neuen Frau nicht versorgen. Auch diese "Aufnahme" verlief sehr knapp und machte mich sehr traurig. Obwohl die Kinder sich bald über ihre zugeteilten neuen Kleider, Stofftiere, Zahnbürsten u.a. freuten, konnte ich nur schwer die Tragik der Situation abschütteln. Ebenso neu kamen Lisa und ihre Tochter Aria.

Lisa ist ca. 28 Jahre alt. Sie ist dürr, zittert am ganzen Leib, hat verfilzte Haare, ist in schmutzige Kleidung und viel Geruch gehüllt. Sie spricht etwas englisch, vor lauter Angst erinnert sie sich aber in den ersten Tage nur an "How are you?". Ihr Mann hat sie und ihre vier gemeinsamen Kinder geschlagen und misshandelt, eine ihrer Töchter sehr jung getauscht gegen eine Frau für einen Freund, schliesslich eine neue jüngere Frau für sich genommen. Lisa war so verzweifelt, dass sie Rattengift zu sich nahm. Sie konnte gerettet werden, flüchtet sich aber nun vor der Familiensituation zu KUFA. Sie hofft auf einen Gerichtstermin, bei dem sie eine Scheidung erwirken möchte, so dass sie mit ihrer kleinsten Tochter bei KUFA bleiben oder bei ihrer eigenen Familie Schutz suchen kann ohne ihren Mann zu fürchten. Sie ist so verängstigt, dass sie trotz großem Ruhebedürfnis nicht allein sein will, sie folgt uns zitternd auf jedem Schritt, schliesslich schläft sie im "Lehrerzimmer", in dem jede Nacht auch eine Lehrerin übernachtet, um für nächtliche Zwischenfälle ansprechbar zu sein, zusammen mit ihrer Tochter erschöpft ein.

Die folgenden Tage versuche ich sie zu überreden, sich mit im Ofen erwärmten Wasser zu waschen, neue Kleider anzunehmen. Am ersten Tag lehnt sie ab, da sie noch so viele Schmerzen habe und sich zu schwach fühle. Die weiteren Tage weicht sie immer wieder meinem Vorschlag aus, bis ich schliesslich etwas ungeduldig werde, zugegeben setzt mir ihr Geruch zu, was ich ihr nicht so direkt sagen möchte. Sie erklärt mir daraufhin umständlich, dass sie mit dem Waschen warte, bis der Gerichtstermin vorbei sein, da ihr Mann sie, wenn sie sauber wäre, verdächtige, dass sie bei einem neuen Mann sei, und sie deswegen zurückholen würde. Wäre sie so verwahrlost, erhöhe das ihre Chancen, dass er der Scheidung zustimme. Ich bin sehr betroffen, mir fehlen weitere Worte. In bisschen schäme ich mich, nicht wie die anderen ihren Zustand und ihr Verhalten einfach hingenommen zu haben, denn sie wirkte wie eine sehr feine und auch gebildete Frau, und hatte betont, dass sie eigentlich eine ordentliche Frau sei.

Ab dem zweiten Tag nimmt sich ebenso Mariam ihrer an, ihre fröhliche Art und die Gemeinschaft, die sich jetzt auch immer um "die kranke - Chanom Maris" schart, bringen Lisa schon am ersten Tag zum Lachen, am zweiten Abend trommelt und tanzt sie mit uns. Unglaublich wie schnell ein kleiner Funken Freude auf sie überspringt.

Tanzen ohne Strom

Tagsüber beginne ich mit den Kindern zu zeichnen, sie zu porträtieren, kennenzulernen, mit Ihnen zu spielen und fotografieren, wie es für mein künstlerisches Projekt notwendig ist. Darüber hinaus ist mein Tag gefüllt mit Besprechungen über die personelle Lage, zu den baulichen Plänen, zum alltäglichen Einkauf, die Essensausgabe und vieles andere. Abends, oft bei Laternenschein, sitze ich bei jeweils einer "Familie" zum Essen. Eine Frau teilt sich ein bis zwei Zimmer mit 3 - 6 Kindern. Darinnen sind Betten und Bodenkissen, zum Sitzen und Schlafen. Andere Habseligkeiten beschränken sich auch bei großen "Familien" meist auf Kartons mit Kleidern unter dem Bett, einen Betteppich, Tee- und

Essgeschirr, einen Tauchsieder, Zahnbürsten. Später kommen so viele weitere Frauen und Kinder, wie nur in den Raum passen dazu und wir scherzen, malen, singen zusammen.



Die Frauen trommeln auf Tablettts oder Brettern und singen dazu so rhythmisch und feurig, dass wir bald auf dem kleinen Raum in der Mitte zu tanzen anfangen. Jeden Tag machen sich alle schicker, manchmal ohne Schleier, manchmal geschminkt. Wir tanzen und fotografieren uns, schneiden Grimassen, und es ist eine ausgelassene Stimmung, die alle froh macht. In diesem gemeinsamen Leben geraten auch für mich die alltäglichen Widrigkeiten vorübergehend in den Hintergrund.





Versorgung mit dem Nötigsten

Im Gästetrakt habe ich eine sehr privilegierte Situation, was die hygienischen Bedingungen angeht, die mir bei Tage sehr dringend ins Auge fallen. Aufgrund der schwierigen Wasserversorgung und der noch nicht abgeschlossenen Baumassnahmen beschränkt sich das "Bad" für alle ausser mich auf einen Raum mit drei funktionstüchtigen Wasserhähnen, die aber nicht immer Wasser führen. Nur zwei der vier Toiletten sind in einem benutzbaren Zustand, für ca. 70 Personen. Fließend Wasser gibt es dabei nur ein paar Stunden am Tag. Es wird durch einen Schlauch bis zur Toilette befördert, dort in großen Tonnen und kleinen Kanistern gesammelt, aber selten reicht es über den ganzen Tag. Zum Waschen wird das Wasser meist aus der gleichen Leitung im Garten, einer angezapften Löschwasserleitung, in Gieskännchen geholt und damit im Garten die nötigste tägliche Wäsche gemacht. Einmal wöchentlich wird Wasser auf dem Feuer und im Holzofen erhitzt, zum sich und die Kleider waschen. Dabei geht es um große Mengen Wasser und Kleider, viele Personen, dieser Washtag ist damit ausgefüllt.

Der geplante Brunnenbau, sowie bauliche Massnahmen und Sanierung der sanitären Anlagen stehen bevor, sind aufgrund der beschriebenen schwierigen Infrastruktur aber kein leichtes Unternehmen, zu dem viel Geschick, Glück und weitere Spenden benötigt werden. Eine Hoffnung liegt dabei auch auf den vielen internationalen Hilfsorganisationen, die in Kabul vor Ort sind. Meine Sitznachbarin aus dem Flugzeug - Rannveig von der norwegischen Truppe der ISAF - meldete sich nach einer Woche tatsächlich auf meinem deutschen Handy - ob ich eine Wegbeschreibung geben könne, dann käme sie zu Besuch.

Besuch von der Isaf

Am nächsten Mittag werde ich geholt - Rannveig und ihre Begleiter sind eine große Attraktion. Ca. 15 Menschen in Uniform begleiten sie, auf drei Jeeps mit Maschinengewehren auf der Ladefläche und Männern mit Kugelsicheren Westen dahinter. Ein sehr guter Dolmetscher ist auch dabei. Sie trinken mit den Mitarbeiterinnen von KUFA und mir Tee, stellen Fragen zu den Bedürfnissen, sehen sich die Gebäude von Kufa an, schreiben eine Liste der Mängel. Kein funktionstüchtiges Bad, keine Küche, zwei Toiletten für 70 Leute, ohne fließend Wasser... bauliche Mängel, die Schimmel zur Folge haben... evtl. können sie helfen. Eine große Hoffnung, Unterstützung für den Brunnenbau, die Gebäude-sanierung, die Einrichtung zu bekommen.

Sie kündigen einen weiteren Besuch an, sagen aber zu mir, einen Termin können sie nicht nennen, das seien Sicherheitsmassnahmen, um Anschläge auf die ISAF zu verhindern. Beim nächsten Mal sind auch ungarische und italienische Soldaten dabei, sie vermessen ein baufälliges Nebengebäude, um einen Plan zu machen, wie sie es in Stand setzen könnten, bringen Kakao, Kekse, Decken, Schulsachen, Fussbälle, als Geschenke. Die Frauen von KUFA zaubern schnell ein Mittagessen für die Gäste, auf den beschriebenen zwei Gasflaschen werden in Windeseile 15 weitere Gerichte fabriziert. Alle sind in Festtagslaune.





Auf diese Besuche erfolgt leider noch kein Eingriff in die wichtigen baulichen Vorhaben bei KUFA, Sanierung von Haus und Nebengebäude, Brunnenbau, Verbesserung der sanitären Anlagen, Reparatur der Solaranlage. in Grund ist, dass der planende Ingenieur der ISAF schon in 6 Wochen Kabul verlassen muss, und die Finanzierung im Budget für

2005 nicht mehr möglich ist. Ein anderer Grund ist sicher, dass die ISAF betonte, eine Zusammenarbeit mit einer europäischen oder deutschen Kontaktperson vorzuziehen, da Anschläge bei der Zusammenarbeit mit afghanischen Organisationen, aus deren Umfeld evtl. Feinde stammen könnten, befürchtet werden.

Diese Situation ist frustrierend, denn es ist nicht leicht für KUFA, eine deutsche Kontaktperson in Kabul zu beschäftigen. Eine Frau kann sich erst seit kürzerer Zeit dorthin wagen, sie kann im Gästetrakt von KUFA untergebracht werden. Ein Mann muss ausserhalb wohnen, aus religiösen Gründen, und die Mieten in Kabul sind wegen der vielen internationalen Hilfsorganisationen in die Höhe geschneit, man spricht von 50\$ pro Nacht. Das übersteigt KUFAs Möglichkeiten und auch jede Vernunft, mit Spendengeldern umzugehen.

Der deutsche Kollege, Herr Preuss, ist nun über den Winter in Kabul als Leiter und Vermittler zu Hilfsorganisationen. Dem glücklichen Zufall, dass Herr Preuss noch weiteren Verpflichtungen in Kabul nachgeht, verdankt KUFA sein Angebot, sich ohne Kosten für Unterkunft u.a. Nebenkosten, gegen ein geringes Entgelt, vorübergehend dieser großen Aufgabe anzunehmen. Das ist ein großes Geschenk und eine große Hoffnung. Aus meiner gemeinsamen Zeit mit ihm in Kabul weiß ich, wie schwierig und belastend die Situation ist, und wie sehr er als deutscher Mann und "ausen vor" im Frauen- und Waisenhaus mit Kommunikationsschwierigkeiten zu kämpfen hat. Ich wünsche ihm alles Gute und denke es wäre eine große Hilfe für ihn oder alle Menschen, die sich in Kabul für KUFA engagieren, noch eine deutsche/n Kolleg/in zu haben und gelegentlich Unterstützung aus Deutschland zu bekommen.

Einen Besuch im Waisenhaus kann ich an dieser Stelle für interessierte Frauen sehr empfehlen. Wenn man die Frage, ob man mit den beschriebenen Belastungen auskommt, bejahen kann, ist die Arbeit für KUFA eine riesige menschliche Chance: in wenn auch sehr verletztes, wunderbares orientalisches Land und seine Leute kennenzulernen und sie zu unterstützen. Ein rund-um-die-Uhr Dari Konversationskurs wird von allen Anwesenden erteilt - da sie leider kein englisch sprechen :).

Kontakte und Einblicke

Ich lernte die Familien der meisten Mitarbeiter von KUFA Kabul kennen, war sogar auf einer Verlobungsfeier und konnte so Vertrauen aufbauen und Hintergründe besser einschätzen. Als Frau standen mir private Besuche bei den Frauen offen, die als Mann aus religiösen Gründen weitgehend unmöglich sind. Mein Einblick ließ immer wieder sehr traurige Erkenntnisse zu, die mir klar machten, dass es noch viel Zeit brauchen wird, bis die Menschen in Afghanistan wieder selbst Hoffnung finden. Es ist schwierig, das Gesehene wirklich nachzufühlen, Verständnis aufzubauen.

Die Direktorin zeigte mir ausser der medizinischen Station und der Schule, die die Kinder besuchen auch ein Heim für psychisch Kranke bzw. geistig behinderte Menschen. Anlass war unter anderem, dass eine der dort lebenden Frauen die Tante eine unserer Lehrerinnen war. Diese war in letzter Zeit oft sehr traurig und bat sogar, zusammen mit ihrem Mann selbst im Waisenhaus einzuziehen zu dürfen, da sie bei seiner Familie kein eigenes Zimmer hätten und es große familiäre Spannungen gäbe. Auch das Schicksal ihrer Tante bedrückte sie sehr. Wir gingen eine Lehmstreppe zu einem Haus empor, durch einen Vorhang in den Innenhof: dort lagerten, auf dem Boden aus Lehm, zum Teil auf einer Decke hockend, schaukelnd, einige Frauen, zum Teil sehr dürrig bekleidet, wirre

Blicke. Die Angestellten, zwei Frauen, begrüßten uns freundlich, die Patientinnen kamen neugierig näher. Es wurde eine Patientin aus dem Haus gerufen, Nasreen, die Tante der bei KUFA angestellten Lehrerin. Eine Frau mit hellen Augen und aufgeregtem Blick kam aus dem Haus, in winzigen Schritten näherte sie sich, um die Fußgelenke eine enge Kette aus Eisen. Ich erschrak - warum ist diese Frau gefesselt? Die Angestellten rufen eine andere Patientin zu uns, zeigen auf deren Hand: der kleine Finger fehlt: Nasreen hat ihn in einem Wutanfall abgebissen, wird mir berichtet. Ich bin sehr betroffen, auch die Frauen drücken ihr Bedauern aus, bitten mich in Deutschland zu berichten, dass ihnen die personellen und medizinischen Möglichkeiten fehlen, sie keine anderen Möglichkeiten haben, in extremen Fällen zu reagieren.

Ich bin noch einige Zeit sehr traurig. Ich weiß, dass Afghanistan vor dem Krieg ein sehr weit entwickeltes Land war, der medizinische Standard mit dem europäischen vergleichbar und jetzt dieses "Krankenverließ". Wie schwer mögen die Afghanen selbst an dieser Situation verzweifeln, die ihnen all ihre Errungenschaften so entrissen hat? Ihre Kinder kennen keine andere Heimat als diese traurige.

Hineinversetzt in die Situation "unserer" Lehrerin macht mir das klar, dass die "Nachkriegs-Moral" relativ ist. In einer so schwierigen Situation entsteht sogar Neid auf die Frauen im Heim, ein Gefühl selbst zu brauchen, was sie bekommen: ein Zimmer, Essen, Kleidung, Schutz. Ich hoffe sehr, dass diese Nachkriegskultur, in der so viele Missstände (weiter) bestehen, langsam der ureigenen und reichen afghanischen Kultur weichen werden, die mit der jetzt heranwachsenden Generation eine erste neue Chance bekommt.

Abschied

Die Zeit schreitet voran und meine Abreise kommt näher. Mir schwant, dass ich neben der Freude, gesund heimzukehren, von nun an ein neues "Heimweh" haben werde, nach dem Leben und Arbeiten mit den Menschen von KUFA in Kabul. Als Abschiedsgeschenk bringe ich kleine Fotoalben und Fotorahmen zu jeder Familie, zu jedem Vollwaisenkind ein eigenes. Riesige Freude und Aufregung, ob auch niemand vergessen sei - begleiten diese Vergabe. Einer der Jungen wirft mir sein Album unter Tränen hinterher - er will es nicht? Obwohl er mich nahezu täglich darauf hingewiesen hat, dass er ein ganz eigenes Album möchte. Warum weint er jetzt? Mühsam versuche ich mit meinen spärlichen Darikennissen durch die Welle aus Enttäuschung zu ihm vorzudringen - schluchzend erklärt er: "kein Bild von Dir, kein Bild von Dir und mir ist im Album!" Schnell suche ich in den übriggebliebenen Fotos noch welche zur Erinnerung an mich heraus.

Scherzend hatte ich bei Klagen über ihre Sorgen oder einfach kaputte Schuhe, ein zu kleines Brot, weniger Zucker als die Nachbarin, oft gesagt: du hast kein Haus, keine Schlappen, keinen Mann, wenig Mehl... ich werde Mrs Karzai deswegen anrufen... aber Du hast: einen tollen Bruder / einen fröhlichen Sohn / eine schlaue Tochter.... und eine "deutsche Freundin". Manch Streit endete so lachend, und das Erlebnis mit dem weinenden Siarahmon machte mir deutlich, wie wichtig ihnen diese Erinnerung an eine Fremde und Freundin ist, als Zeichen nicht vergessen zu sein.

Das alles zu lesen mag sehr belastend sein, auch das Erleben war es oft, dennoch muss ich sagen, dass die Zeit in Kabul eine der reichsten meines Lebens war, ohne zu übertreiben. Aus eigener Erfahrung, dem Besuch der norwegischen Kinderärztin, der nach einer Woche klappte, weiß ich, wie gut ein Besuch tun kann, in Kabul. Es geht jeden Tag

um das Nötigste, jede/r braucht etwas, und noch mehr, immer herrscht Mangel an Essen, an Hoffnung, an Schulheften, an Anlehnung in der versteckten Trauer, da tut ein Mensch gut, der aus einem reichen Land kommt, der nur zuhört, ohne zu antworten was er/sie braucht, der Freude hat an dem Alltag, der viele nur schwach über das Leid tröstet, mit dem man tanzen kann und der etwas Glauben an ein leichteres Leben vermittelt. Dieses Da-sein konnte ich mitbringen und versuchen zu verstehen, dass oft nur kleine Schritte möglich sind, aber diese mühsamen Schritte so wichtig sind.

Mitgenommen habe ich soviel Wärme, soviel Lachen, dass mir Deutschland trotz der warmen Dusche und der reichlichen Auswahl an kaufbarem die ersten Wochen einen Schrecken eingejagt hat. Menschlich war ich in Kabul "satter", war die Gemeinschaft "wärmer als jede Dusche". Ich wünsche den Menschen, die ich kennengelernt habe, alles nur irgendwie mögliche, dass Wunder geschehen, und kleine Schritte, die sie und ihr Land langsam wieder heilen. Ich hoffe, dass eine Brücke zwischen den beiden Ländern beschritten wird von vielen Menschen, die sicher bereichert heimkehren.



Katja Bonnländer, Nov. 2005